

Ist die medizinische Grundversorgung noch gesichert? Eine gesundheitspolitische Debatte



Je weniger ein Hausarzt macht, umso besser fährt er, sagt Allgemeinmediziner C. Euler (li.) aus Erfahrung. M. Maier fordert Respekt für medizinische Grundversorgung. *Fotos: Corn, Fischer, APA*

Auslaufmodell Hausarzt?

Es ist nicht gut bestellt, um die guten alten Hausärzte. Gepiesackt von Politik und Kassen, leiden sie an ihrem schlechten Image. Bert Ehgartner bat den Gesundheitsexperten Manfred Maier sowie Hausärzte-Präsident Christian Euler zur Diskussion.

STANDARD: Wie ist die Stimmung bei den Hausärzten?

Euler: Ich war kürzlich beim größten österreichischen Kongress für Allgemeinmedizin in Graz mit 1500 Teilnehmern und habe noch nie zuvor so viel Resignation unter den Kollegen erlebt. Wir sollen Sparkonzepte von Politik und Kassen umsetzen, die wir nicht gutheißen. Und wann immer wir uns zu Wort melden, heißt es gleich, dass wir Privilegienritter sind, die nur an Honorare denken.

Maier: Ich kenne diese Resignation. Aber ich fürchte, dass dieses System zuerst einmal zusammenbrechen muss, bevor man etwas Vernünftiges und Neues machen kann.

Euler: Dabei haben wir ja das Privileg, dass wir einen sinnvollen Beruf haben, den wir im Grund alle gern haben. Was uns kaputtmacht ist die ökonomische Basis. Nehmen Sie bloß die E-Card. Das ist ein reines Bürokrateninstrument und dient höchstens der elektronischen Industrie.

STANDARD: Na ja, für die Patienten bedeutet sie eine Erleichterung.

Euler: Ja, die Kasse kriegt sofort gemeldet, wo Patienten hingehen. Wir hingegen wissen das nicht. Dabei würde das dazu beitragen, dass wir die Funktion des Koordinators übernehmen können. Stattdessen wird nur hin- und hergemeldet, wer wo versichert ist. Uns sagt man: 'Ihr gehört's eh schon lange kontrolliert.'

Maier: In anderen Ländern, wie zum Beispiel in Portugal, wird jede Investition in die

Praxis oder die Fortbildung selbstverständlich bezahlt. Image und Respekt vor der medizinischen Grundversorgung muss anderes werden. Den angerichteten Schaden wird man spätestens dann erkennen, wenn niemand mehr Hausarzt werden will.

„
Misstrauen ist die Basis des Umgangs. Das System verliert Geld an die Spitzenmedizin, und dann fehlen die Mittel an der Basis.
Christian Euler

“
STANDARD: Gibt es neue Aufgaben für Hausärzte?

Maier: Beispielsweise den Schutz der Patienten vor Übermedikalisierung, vor diagnostischen oder therapeutischen Eingriffen, deren Risiken in keinem Verhältnis zum Nutzen stehen.

STANDARD: Es müsste also honoriert werden, etwas nicht zu tun?

Euler: Der gute Hausarzt wird natürlich schon die Erwartungshaltung der Patienten sehen. Nur man muss sich Zeit zum Reden nehmen. Die Arbeit, Leute zu trösten, durch Krankheiten zu begleiten, kann keine Ambulanz und kein Krankenhaus leisten. In vielen Orten ist die Praxis des Allgemeinmediziners das psy-

STANDARD: An sich sollte der Beruf des Hausarztes ja eine Art Familienbegleiter sein, quasi von der Wiege zum Grab. Ein Gesundheits-Coach, der an den Spezialisten überweist und dann hilft, Befunde zu übersetzen. Ist das so?

Euler: Genau so! Bloß wird das nicht gesehen. Sonst wäre es nicht möglich, dass ich nach zwei Jahrzehnten, in denen ich unzählige Menschen beim Sterben begleitet habe, einen Fragebogen zugeschickt bekomme, in dem ich aufgefordert werde, meine diesbezügliche Qualifikation nachzuweisen. Ärzte sollten eingebunden werden in die Pflege. Und es sollte endlich honoriert werden, wenn man häufigere Besuche, Infusionen oder Einläufe machen muss.

STANDARD: Aber Fortbildungskurse für Palliativmedizin würden wohl nicht schaden?

Maier: Das wird natürlich angeboten. Aber nur weil jemand einen Kurs besucht, heißt das ja noch lange nicht, dass er oder sie das nachher kann.

Euler: Es gibt auch Pfarrer, die bringen kein gescheites Sterbegebet zusammen. Und einen Kurs zu besuchen ist nicht automatisch der Beleg dafür, dass man etwas gut macht. Das ist ja der Irrglaube, dass mit Standardisierung viel bewegt werden kann. Auch wenn einer der zwanzig Zertifikate hat, ist das kein Beweis.

STANDARD: Ist es denkbar, dass ein Allgemeinarzt die Krebsnachsorge abdeckt und ein anderer die Diabetesschulung macht, und man weist sich dann gegenseitig die Patienten zu. Oder ist dafür der Konkurrenzdruck zu hoch?

Euler: Wir sind nach Dienstplan immer verfügbar, das heißt also das ganze Jahr über 24 Stunden. Dass ein Kollege in einem bestimmten Bereich besser ist als ein anderer,

zusichern und Erkrankungen ausschließen zu können.

Euler: Es laufen derzeit Untersuchungen, wie viele Folgekosten der Praktiker damit verursacht. Aber da sollten sie lieber in den Kliniken selbst prüfen, beispielsweise das Computertomografie-kontrollierte Metastasenwachstum. Da passiert für den Patienten gar nichts mehr, er ist ausbehandelt. Doch dann ist menschliche Kompetenz gefordert, und Onkologen wissen das auch. Wer merkt, wie sie mitunter die Sterbenden abschieben, weiß, dass die Onkologie sich ihrer eigenen Grenzen sehr wohl bewusst zu sein scheint.

STANDARD: Und was ist für die eigene Ökonomie des Hausarztes günstiger: Rasch überweisen oder selbst behandeln?

Euler: Im Grunde ist es so, dass der Arzt, je weniger er macht – speziell wenn es zeitaufwändig wäre – viel besser fährt. Nehmen Sie das Beispiel Hausbesuche. Die sind im Burgenland gedeckelt. Wenn ich einen schwerkranken Patienten betreue und zweimal hinfahre, so verschenke ich die zweite Visite. Generell ist es so, dass man – je mehr man macht – umso rascher vom Honorar gedrückt wird. Und dieses Deckelungssystem ist natürlich schon an sich leistungsfeindlich.

Maier: Generell passieren bei uns die Reformen nicht zukunftsorientiert auf Basis eines mittelfristigen Konzeptes, sondern meistens als Feuerwehreaktion – bloß weil man rasch irgendeinen Missstand von anekdotischem Charakter abdrehen will, der es in die Zeitung oder ins Fernsehen geschafft hat.

Euler: Genau. Misstrauen ist die Basis des Umgangs miteinander und die Grundlage von Reformen. Das System verliert Geld an die Spitzenmedizin, und dann fehlen die Mittel an

STANDARD: Müsste man die Fortbildung der Hausärzte nicht längst auf ein verpflichtendes System umstellen? Raus aus der Freiwilligkeit und weg aus der Abhängigkeit der pharmazeutischen Industrie?

Euler: Es befindet sich ja die ganze westliche Gesellschaft im Schwitzkasten der Industrie. Warum soll das hier anders sein. Hier ist wieder das Vertrauen in die Ärzte gefragt, die in der Lage sind, Informationen, die ihnen geboten werden, auch entsprechend bewerten zu können.

Maier: Das derzeitige System

„
Reformen passieren bei uns nicht zukunftsorientiert auf Basis von mittelfristigen Konzepten, sondern meistens als Feuerwehreaktion.
Manfred Maier

“
ist herzeigbar, sollte aber auch immer wieder im internationalen Vergleich betrachtet werden. Wenn man weiß, wie kurz die Halbwertszeit des medizinischen Wissens ist, dann ist das dramatisch und wir

müssen darauf mit einer bedarfsgerechten Weiterbildung insbesondere in der Facharztausbildung für Allgemeinmediziner reagieren. Die Fortbildung in diesem Sinne kann unter entsprechenden Rahmenbedingungen dann ruhig verpflichtend sein.

Euler: Es läge ja an den Kassen, hier ein unabhängiges Fortbildungssystem zu etablieren. Derzeit aber imitiert man es auf geradezu läppische Weise. Ein Seminar wird dann etwa von einem Generika-Unternehmen gesponsort und nicht mehr von den Originalherstellern.

STANDARD: Denken Sie, dass der Hausarzt ein Auslaufmodell ist?

Maier: Was das Interesse der Studierenden, den Respekt der Kollegenschaft und den realen Umgang seitens der Gesundheitspolitik betrifft, ist der Hausarzt in der derzeitigen Form in Österreich sicher ein Auslaufmodell. Besser wäre es aber, den Beruf umfassend aufzuwerten.

STANDARD: Würden Sie nochmal Hausarzt werden wollen?

Euler: Ja. Ich bin nach wie vor froh in dem Beruf. Aber es ist sicher bezeichnend, dass von allen meinen sieben Kindern, kein einziges Arzt werden will.

ZUR PERSON



MED STANDARD

Redaktion:

Bettina Stimeeder (Ltg.)
Karin Pollack (Koor.)

Anzeigen-Projektverantwortung:
Christoph Lenzbauer

Medieninhaber & Herausgeber:
Standard Verlagsgesellschaft m.b.H.
A-1010 Wien, Herrengasse 19-21

Redaktion & Verwaltung:
1014 Wien, Herrengasse 19-21
Druck: Goldmann-Zeitungsdruck
Ges.m.b.H., 3432 Tulln,
Königstetter Straße 132

chösomatische Zentrum. Das machen wir alles unbezahlt.

STANDARD: *Wenn ein Arzt über Masse verdient, bleibt wenig Zeit für den Einzelnen?*

Euler: Es gibt Patienten, die wollen nicht viel reden. Die zeigen ihr Ohr und sind wieder draußen. Das dauert eine Minute. Bei anderen Patienten muss ich die Härte haben – hier und jetzt, auch bei vollem Wartezimmer –, fünfzehn Minuten zu investieren. In den Ambulanzen dauert eine durchschnittliche Konsultation ja auch nicht länger als drei Minuten.

kommt vor. Solche Schwankungen gibt es. Aber es gibt ja eine freie Arztwahl, und die Patienten suchen sich die Ärzte, die ihnen liegen.

STANDARD: *Überweisen Ihrer Meinung nach Hausärzte zu rasch an Spezialisten weiter?*

Maier: Das hat im Einzelfall sehr viel mit der Qualität der Ausbildung des jeweiligen Arztes sowie den ökonomischen Rahmenbedingungen zu tun. Parallel dazu gibt es aber den Druck zu einer immer defensiveren Medizin. Das bedeutet, dass der Arzt oft Patienten überweist, um sich ab-

der Basis. Für die Behandlung des dritten Leukämieschubs wird eine Menge Geld ausgegeben, der menschlichen Zuwendung hingegen kein Wert beigemessen. Patienten in Spätstadien, die von der Onkologie zurück nach Hause kommen, sind Menschen, die meist nicht bekommen haben, was sie gebraucht hätten. All das bei enormen Kosten. Das ist relativ selten, dass einmal ein Onkologe hier anruft und den Hausarzt um seine Meinung fragt, etwa ob eine Therapie noch zweckmäßig ist. Das System hat für Menschlichkeit nichts mehr über.

Christian Euler (55) ist Allgemeinmediziner und betreibt seit 1980 eine Praxis in Rust im Burgenland. Der niedergelassene praktischer Landarzt und ist darüber hinaus auch Präsident des Österreichischen Hausärzterverbandes und der freiwilligen Interessenvertretung der niedergelassenen Allgemeinmediziner.

Euler ist verheiratet, seine Frau Elisabeth ist ebenfalls Ärztin. Gemeinsam haben sie sieben Kinder und drei Enkelkinder. (ebe)

Manfred Maier (55) ist Arzt für Allgemeinmedizin, verbrachte Forschungsjahre in den USA und ist seit 2004 Lehrstuhlinhaber für Allgemeinmedizin an der Medizinischen Universität in Wien.

Er gründete ein weltweites Info-Netzwerk für ethische Herausforderungen im ärztlichen Alltag und ist zudem Leiter des acht Abteilungen umfassenden „Zentrum für Public Health“, Maier ist mit einer Ärztin verheiratet und hat zwei Kinder. (ebe)